L. Annaeus Seneca

aus seinen Schriften.

Von

Dr. Emanuel Probst.

Einladungsschrift

zu den

Prüfungen

der

beiden Gymnasien und der Realschule.

1879.

Basel.

Schweighauserische Buchdruckerei.

1879.

L. Annaeus Seneca.

Als Pompejus mit allzuweit gehender Macht ausgestattet werden sollte gegen die Seeräuber, fürchtete der Senat eine Alleinherrschaft. In der Volksversammlung suchten die Senatoren einem solchen Beschluß zu wehren. Der eine Consul sagte, es wetteifere Pompejus mit Romulus, er werde auch demselben Tode nicht entgehen. (Romulus soll durch Patricier ermordet worden sein.) Dieser Consul wäre beinahe vom Volke getödtet worden. Als aber jetzt Catulus auftrat — der war sehr angesehen beim Volke — da hielten sie Ruhe. Catulus besprach neidlos die Thaten des Pompejus und sagte, man solle einen solchen Mann doch ja nicht der Gefahr gegen die Seeräuber aussetzen, oder wen man denn zur Sorge für das Gemeinwesen hätte, wenn dieser umkäme. Da begannen sie wieder zu schreien, und einstimmig riefen alle: „Dich, Catulus, dich!“ Catulus trat ab, da er nichts ausrichtete. Als aber Roscius auf der Rednerbühne erschien, übertönte ihn das Geschrei, und als er durch Zeichen bedeutete, man solle zweien miteinander diese große Vollmacht ertheilen, da erhob sich ein solcher Lärm, daß ein Rabe, davon betäubt, aus der Luft fiel. [1]) Die Volksversammlung verlief im Tumult, eine Abstimmung vermehrte später noch die Vollmachten des Pompejus.

Als in einer andern Volksversammlung Cäsar, um sich

[1]) Plut. Pomp. 26. Es braucht wohl kaum daran erinnert zu werden, daß diese Fabel auch zu andern Volksversammlungen erzählt wird.

das Volk zu gewinnen, die Ackergesetze vorschlug, trat Cato auf und wagte zu widersprechen. Ihm wurde vom wüthenden Volke die Toga auf dem Forum vom Leibe gerissen, von der Rednerbühne bis zum Triumphbogen des Fabius wurde er geschleppt. Er bekam die Fäuste der tumultuierenden Versammlung zu fühlen, die Schimpfwörter, das Anspucken und alle Schmach einer wahnsinnigen Volksmenge zu kosten. [1]) Das Gesetz wurde glänzend angenommen und trug zur Allmacht Cäsars das Seinige bei.

Es werden uns diese Bilder wohl den Gedanken entlocken: Eine Republik, reif für das Kaiserthum. Ich wollte statt langer Abstractionen die concreten Ursachen des Uebergangs von der Republik zum römischen Kaiserreich vorführen. Großartige Machtverhältnisse, welche außergewöhnliche Maßnahmen erfordern, kleinliche Aristokratie, die glaubt, sich die Macht gepachtet zu haben, da sie sie doch nicht zu erfassen vermag; lungerndes Proletariat, das sich zu zählen gelernt hat, zum verzweifelten Streiche geneigt, da Maßhalten zu nichts führt. Ueberaus fähige Köpfe, die dieses Volk kennen, in Begierde nach Macht unersättliche, ingeniöse Männer mit weitem Blick, den sie nur zum eigenen Vortheil anwenden. So kommt denn die Kaiserzeit mit ihrem Glanz und mit ihrem Schrecken, mit ihrer Macht und mit ihrer Knechtschaft, mit ihrem Wissen und mit ihrer Hohlheit. Hier Schwärme von Sclaven im Dienste des Mächtigen, Villen, die der ausgesuchteste Geschmack der Annehmlichkeit und dem Ruheleben dienstbar machte, Bäder, deren Wände und Fußböden in den seltensten Marmorarten strahlten, Zerstreuungen der pikantesten Art, ein Amphitheater, das 87,000 Menschen faßte, ein Circus, der 385,000 in sich aufnahm. Dort beständige Furcht Hunderter, durch ein unbedachtes Wort die Majestät verletzt zu haben, scheue Todesfurcht, die vor dem Geräusch erzittert,

---

[1]) Sen. Const. Sap. 1, 3. cf. Not. von Ruhkopf.

das Gift im Becher, die Marterwerkzeuge in großer Mannigfaltigkeit vor sich, der Selbstmord als letzte Flucht vor der Qual. Viele wissenschaftliche Beschäftigung, gelehrte Vorlesungen in Privatcirkeln und viele Langweile, kostbare Büchersammlungen in Prachtzimmern, und der Hausherr kennt nicht die Titel der Werke. [1]) Jagen nach Aemtern, deren Besitz Ansehen und Reichthum brachte, dadurch aber wurde der Neid rege, und die Verurtheilung des Besitzenden konnte den hämischen Angebern das Geld und das Amt zuführen. Vieles in dieser Kaiserzeit ist zu beklagen, Vieles hinwiederum zu bewundern, das Meiste ist großartig, Manches das Maß überschreitend.

Indem wir aus dieser Epoche eine Persönlichkeit für unsere Schilderung herausnehmen, könnte man wohl erwarten, daß dieß ein Mann sein werde, der, als die Spitze der damaligen Welt, den Character seiner Zeit zugleich bestimmte und darstellte. Das ist nicht unsere Absicht, wir möchten viel eher der Herrschsucht, der Grausamkeit der Zeit, ihrem Jagen nach Aeußerlichem, ihrer Unruhe entgegen halten den Tadel des Bewunderten, die innere Ruhe und das Streben nach Höherem als nach Macht und materiellem Besitz und glauben diese Eigenschaften zum Theil gefunden zu haben in dem Philosophen Seneca, obschon auch dieser oft *in* seiner Zeit steht und nicht *über* derselben.

Nach der Regierung des Augustus, nach dem Wüthen des Tiberius, nach dem Wahnsinn des Caligula kam die Schwäche des Claudius auf den kaiserlichen Thron. Als die Prätorianer den wahnsinnigen Caligula im Palaste ermordeten, flüchtete sich bei dem Tumulte Claudius, sein fünfzigjähriger Oheim, hinter einen Vorhang. Doch die Soldaten fanden ihn, er wurde hervorgezogen, zahlte jedem Prätorianer etwa 4000 Franken und war Kaiser. Claudius hatte diese Würde nicht gewünscht, und wir sagen auch, er wäre lieber hinter

---

[1]) Sen. Tranq. an. 9, 4.

dem Vorhang geblieben. Was in den dreizehn Jahren seiner Regierung geschah, ist mehr unter ihm als durch ihn geschehen, und das Schlimme überwiegt.

Die Annalen seiner Regierung verzeichnen uns zuerst den Namen Seneca. Seneca ist von Geburt ein Spanier, unter Augustus schon ist sein Vater aus Corduba (Cordova) nach Rom übergesiedelt. Die Familie gehörte zum römischen Ritterstand, und der Vater schon ist ein bedeutender Mann gewesen. Eine Blüthenlese aus den Leistungen der Beredsamkeit seiner Zeit ist uns vom älteren Seneca überliefert; zum Unterschied von seinem Sohn heißt er in der Litteraturgeschichte Seneca, der Rhetor. Auf den Sohn L. Annaeus Seneca, dessen Geburt in das Jahr 1 vor Christus fällt, wirkte des Vaters Beispiel, wirkte bald, als er mit seiner Mutter, Helvia, und seinen zwei Brüdern dem Vater nach Rom folgte, die ganze Umgebung der Hauptstadt. Die Philosophen jener Zeit befriedigten am meisten seinen Sinn und besonders fühlte er sich zu der Schule der Stoiker hingezogen. Der spanischen Abstammung mag es zuzuschreiben sein, wenn er in seiner litterarischen Thätigkeit als ein Neuerer auftritt; ihn banden nicht die alten Formen und dem Geschmacke seiner Zeit gefiel seine Unabhängigkeit. Sein schriftstellerischer Name war bald ein hochgefeierter, und der Hof des Claudius stand ihm offen. Das Ende der Schule war damit für ihn nicht erreicht. Der Ton der Regierung des Claudius wechselt mit seinen Gemahlinnen, es ist aber weniger ein Wechsel zwischen Gut und Schlecht, als eine Veränderung in den Nüancen des Schlechten. Die beiden letzten Gemahlinnen dieses Kaisers waren ebenso ausgezeichnet durch hohe Schönheit, als durch unerhörte Verworfenheit. Messalina, das dritte, und Agrippina, das vierte Weib, das über Claudius herrschte, sind sprichwörtlich geworden, um die äußerste Entartung des weiblichen Geschlechtes zu bezeichnen. Des Ehepaars, Claudius und Messalina, Gunst hat Seneca verscherzt. Das Vergehen,

dessen er sich soll schuldig gemacht haben, [1]) ist der Bestrafung werth, aber die Personen, die über ihn zu Gericht sitzen, machen uns die Schuld zweifelhaft. Jene Messalina als Sittenrichterin zu sehen, die allen früheren Freveln die Krone aufsetzte, indem sie sich in Abwesenheit ihres Spielballs, des Kaisers, unter großen Feierlichkeiten öffentlich mit einem vornehmen römischen Jüngling C. Silius vermählte, erschiene lächerlich, wenn es nicht gar traurig wäre. Die Schlechten sind im Ganzen vor solchen Richtern nicht gar übel davongekommen. Die Sache ist zu unsicher, als daß wir aus dem Haß dieser Verworfenen für Seneca eher noch Gutes folgern wollten; jedenfalls aber werden wir uns hüten, durch jenes Urtheil das Unsrige bestimmen zu lassen. Die Strafe fiel hart aus, acht Jahre lang hat Seneca die Verbannung auf Corsika aushalten müssen.

Seine Zurückberufung erfreut sich keiner besseren Auspicien als seine Ausweisung. Agrippina ist unterdessen Kaiserin geworden; denn Messalina hatte durch jene That, die den Kaiser aus seinem Schlafe geweckt hatte, ihre Hinrichtung bewirkt. Agrippina ruft den Seneca zurück, aber wahrlich nicht aus Mitleid. Seneca war berühmt, und Agrippina stieg deswegen in der Gunst des Volkes, wenn sie ihm Begnadigung erwirkte. Wenn bei Seneca vielleicht auch nach der Rückkehr ein Groll gegen Claudius blieb, so mußte das der Agrippina nur willkommen sein. Agrippina hatte aus früherer Ehe dem Claudius einen Stiefsohn gebracht, den Nero; für diesen den angesehensten Gelehrten als Lehrer zu haben, ziemte sich für die kaiserliche Macht.

Es möchte wohl ein schwieriger Posten für den Berufenen gewesen sein, das Geforderte zu erfüllen, vorausgesetzt, daß wir nicht leichthin dem Seneca einen schlechten Character zuschreiben wollen. Agrippina dienen, Nero erziehen und dabei

---

[1]) Sen. Helv. 4, cf. Not. Ruhk. Dio Cass. LX. 8, 32.

rein bleiben, scheint unmöglich. An den Römer mag ein harter innerer Streit herangetreten sein. Sollte der strebsame, thätige Mann die hohe Stellung, die weitgehende Wirksamkeit an einem Hofe, der die Welt beherrschte, verschmähen und an dem zurückgezogenen, von sittlicher Gefahr freien Einsiedlerleben sein Genügen finden; sollte er dem Ehrgeiz nachgeben, sein Schaffen in's Gewaltige erweitern, aber sein Gewissen binden und schweigen heißen? Der Gute soll bei der schlechten Umgebung am meisten Gutes stiften können; Seneca trat in die Stellung ein, die ihm Agrippina anwies.

Agrippina war des Claudius letzte Gemahlin; zuerst wußte sie den Kaiser zur Adoption ihres Nero zu bewegen, als das mit Hintansetzung des leiblichen Sohnes Britannicus geschehen war, konnte Claudius verschwinden; vergiftete Pilze thaten den Dienst. Bald stellte sich, durch den Prätorianer-Präfecten Burrus geleitet, Nero den Soldaten vor und wurde ohne Widerspruch Kaiser.

Agrippina hat ihren Zweck nur halb erreicht; der Grund zur Ermordung ihres Gemahls war der, daß sie hoffte, ganz unumschränkt regieren zu können, indem der siebzehnjährige Nero nur den Namen des Kaisers trug. Darin traten ihr aber zwei Männer entgegen: Burrus, der schon unter Claudius Präfect der Prätorianer geworden war, und Seneca. Diese leiteten den jungen Fürsten und Nero hörte noch auf sie. Zur Tugendhaftigkeit war er nicht zu bringen, aber sie suchten ihn wenigstens vom Schlechtesten zurückzuhalten und kämpften beide namentlich dagegen an, daß die Wildheit der Mutter nicht den Sieg davon trage. Sicher ist es wahr, wenn Tacitus [1]) sagt, man wäre schon damals an die Hinrichtungen gegangen, wären nicht diese beiden Männer hindernd dazwischen getreten. Die erste Regierungszeit wurde das goldene Zeitalter des Nero genannt, er nahm die Räthe seiner väterlichen

---

[1]) Tac. Ann. 13, 2.

Leiter an und regierte milde. Wir finden in Seneca's Schriften seine Ermahnungen an den jungen Kaiser. „Die Tyrannen", sagt ihm Seneca, „gebrauchen das Schwert, um durch große Furcht großen Haß in Schranken zu halten, der gute Fürst wird nur Friedensstörer verurtheilen. Die Furcht vor dem Fürsten möge der Hoffnung noch Raum lassen. Wo der Ruhige Gleiches zu fürchten hat, wie der Verbrecher, da schreckt die Wuth nicht zurück vor der Gefahr. Mit schwachen Seilen umgibt man bei der Jagd den Wald, rothe Federn schrecken das Wild zurück; aber wenn der Reiter es im Rücken mit Geschossen verfolgt, so wagt es die Flucht durch dieselben Schreckmittel, die es vorher verscheucht hatten. Die letzte Noth verleiht eine furchtbare Kraft. Dem grausamen Fürsten muß Alles verdächtig sein, nicht der Freunde Treue glaubt er, nicht der Kinder Liebe. [1]) Die Natur zeigt uns im Bienenschwarm das Bild des Fürsten. Der König der Bienen hat die weiteste Zelle mitteninne am sichersten Ort, er steht allen an Größe und Glanz voran, in dem Einen aber ist er am meisten unterschieden. Sein Volk ist so kampfbegierig, es läßt den Stachel in der Wunde zurück, der König selbst ist ohne Stachel; wenn er aber umkömmt, so zerfällt der ganze Schwarm." [2]) Dergleichen, für ein jugendliches Alter berechnete, Mahnreden des Seneca mögen bei dem jungen Nero noch verfangen haben; [3]) beim ersten Todesurtheil, das er unterschreiben sollte, sagt er noch: „Ich möchte, ich könnte nicht schreiben." [4]) Der Zögling wird aber gar bald

[1]) Sen. Clem. 1. 12. Ira 2. 12. Not. Ruhk.

[2]) Sen. Clem. 1. 19.

[3]) Gewiß haben wir zu diesen Ermahnungen auch zu zählen die freimüthigen Worte Seneca's über frühere Kaiser (cf. Ira 3. 15, 19, 20. Ep. 94, 65. 95, 70. 104, 29) und im Ganzen werden wir in dem Veröffentlichten ja nur eine Andeutung dessen finden, was bei Unterredungen etwa geschehen mochte; das zeigt besonders Nat. Quast. 2. 43.

[4]) Sen. Clem. 2. 1.

reif. Agrippina fühlte sich zurückgesetzt, sie gab einmal dem Nero zu verstehen, daß es ihr wohl möglich wäre, den Britannicus, den wirklichen Sohn des Claudius, an seine Stelle zu setzen. Nero wurde darob nicht verlegen. An einer Mahlzeit ist dem Britannicus ein besonders heißes Gericht aufgestellt worden, er verlangt kaltes Wasser; kaum hat er dieses getrunken, so stürzt er zu Boden. „Es ist nur die Fallsucht", sagt Nero, „man trage ihn hinaus." Man trug ihn hinaus, man bestattete ihn noch in derselben Nacht, das Gift des Adoptivbruders war im kalten Wasser gewesen. [1]) Durch Verschenkung von Landhäusern u. dgl. an die Zunächststehenden suchte Nero sein Gewissen zu erleichtern.

Agrippina wurde stündlich dem Kaiser verhaßter, der Plan, sie zu ermorden, beschäftigte den unnatürlichen Sohn. Mit raffinierter Heuchelei weiß er erst, sie einzuwiegen in den Traum einer Versöhnung, um sie dann arglos ein Schiff besteigen zu lassen, das auf unverdächtige Weise durch Versinken die Verhaßte beseitigen sollte. Der Plan mißlang, aber auch die Mörder gegen die Mutter auszuschicken, stand Nero nicht an. Agrippina wurde auf der Villa, wohin sie sich vom Schiffbruch geflüchtet hatte, von ausgesandten Meuchelmördern des Nero ermordet. Er schrieb nachher an den Senat einen Brief, worin er die Ermordung derselben anzeigte. Ein Freigelassener sei mit einem Schwert gefunden worden, der habe die Strafe für den Mord erhalten [2]) Darauf ergeht sich das Schreiben in einer Aufzählung der Schlechtigkeiten der Agrippina, ihr Tod wird als ein Glück für den Staat dargestellt, da sie Böses gegen Nero beabsichtigt habe.

Dieses Schreiben hat den Seneca zum Verfasser und Tacitus schreibt, [3]) daß durch diesen Erlaß Seneca mehr als Nero in schlimmes Gerede beim Volk gekommen sei. Eine

---

[1]) Tac. Ann. 13. 16. [2]) Tac. Ann. 14, 10. [3]) Id. ib. 11.

Vertheidigung des Seneca möchte hier wohl schwer werden, aber seien wir doch nicht zu schnell bereit mit der unwiderruflichen Verurtheilung. Bis auf welch' hohen Grad der Verstellung und Kriecherei war man damals in Rom gekommen aus Todesfurcht! Hat ja doch Agrippina selbst, als sie dem vom Sohn gegen sie bewerkstelligten Schiffbruch entronnen war, dem Kaiser geschrieben, sie sei durch die Hülfe der Götter gerettet. Wenn er auch durch die Gefahr seiner Mutter sehr beunruhigt sei, so bitte sie ihn doch einstweilen, sie noch nicht zu besuchen, da sie Ruhe bedürfe. Sie hat allerdings auch durch diese Verstellung den Sohn vom Muttermord nicht abhalten können. Nach ihrem Tode wurden von den Angesehenen Roms in wunderbarem Wetteifer Dankfeste an allen Götterbildern beschlossen, der Tag, an welchem die Nachstellungen der Agrippina entdeckt worden waren, sollte in jährlichen Spielen gefeiert werden, ihr Geburtstag sollte unter die Unglückstage Roms aufgenommen werden. Als Nero nach Rom kam (er war in Campanien gewesen), strömte ihm zur Gratulation der ganze Senat in festlichem Aufzuge, die Bürgerschaft, Schaaren von Weibern und Kindern entgegen, er betrat die Stadt wie ein Triumphator. [1]) Die Unterwürfigkeit des Seneca in der Abfassung des Schreibens beleidigt uns, und wir vermögen sie nicht in Einklang zu bringen mit seinem sonstigen freimüthigen Verurtheilen der Schmeichelei. [2]) Er hat seiner Gesinnung Gewalt angethan, um im Amte zu bleiben. Er ist aber unter den Schmeichlern vielleicht der ungeschickteste, auch Burrus hat ihn übertroffen und bei Weitem der übrige Schwarm. Es sind räthselhafte Charactere, Seneca und Burrus, ihr Einfluß auf den Fürsten ist ein wohlthätiger, das Schlimmste stellt sich ein, nachdem sie ihre Macht über ihn verloren haben, wahrscheinlich ist Burrus wie Seneca eben

---

[1]) Tac. Ann. 14, 12—13.

[2]) Sen. Nat. Quaest. 4. Praef. 8, 9. Ep. 20, 7.

wegen ihrer Vorstellungen und Ermahnungen zum Guten dem Nero verhaßt und darum auf seinen Befehl getödtet worden. Ihre Thaten waren gut, können wir sie ganz verurtheilen, wenn sie die Gesinnung, die allein zu solchen Thaten befähigen konnte, nicht immer wagen durften an den Tag zu legen? Mir scheint, wir dürften hier die Allmacht der Verhältnisse entschuldigend auftreten lassen. In jener Zeit war es factisch unmöglich, Gutes zu wirken, als oft, indem man seiner Ueberzeugung Gewalt anthat.[1]) Es ruft das unser Bedauern hervor und bei diesem Bedauern müßten wir stehen bleiben, wenn nicht doch noch Momente einträten, wo diese Männer frei ihre Gesinnung aussprachen.

Nachdem Burrus durch Krankheit oder durch Gift des Nero aus dem Leben geschieden war, nahte auch für Seneca die Stunde, in welcher die Leute wahr zu sein pflegen. Er muß durch etwas den Groll Nero's verdient haben, vielleicht, daß er in älteren Tagen mit seiner wahren Ansicht nicht mehr so zurückhielt, dem Kaiser die Wahrheit in ganzer Strenge zu sagen begann.

Es wird oft berichtet, wie bei neuen Erfindungen des Verbrechens Seneca sich vom Hofe wegbegeben habe, um nicht an der Schandregierung Theil zu haben. Es lag darin gegen Nero's Thaten eine starke Verwahrung, Seneca zog sich dann auf eine Villa zurück, er hatte einige Landgüter als Geschenk vom Kaiser erhalten, er hat wohl dadurch zu seinem eigenen Gram den Neid erregt, aber es war gefährlich, Fürstengeschenke auszuschlagen, und wenn Seneca diese Geschenke erwidert hat, wie er sagt, so wollen wir uns zufrieden geben. „Auch für Geschenke von Großen kann man dankbar sein, indem man

---

[1]) Zum Beispiel ist uns von Tacitus berichtet, daß bei diesem Anlaß Pätus Thrasea, der, um die Schmeichelworte der Senatoren an Nero nicht gut zu heißen, die Senatsversammlung verließ, schon dadurch sein Leben gefährdet habe. Tac. Ann. 14, 11.

ihnen nicht das sagt, was sie gerne hören." [1]) Solches mag den Nero erbittert haben, jedenfalls ist es keine schlechte Eigenschaft, die ihm Nero's Haß zuzieht. Daß Seneca's Stellung mit dem Tode des Burrus gefährlicher wurde, berichtet uns Tacitus, sein Reichthum schaffte ihm Neider, und die Anklage, daß er auch dichte, wurde beim Dichter Nero jedenfalls als laesa majestas einregistriert. [2]) Eine Verschwörung des Piso war entdeckt und grausam bestraft worden; es errieth einer den Herzenswunsch des Kaisers. Der glückliche Gedanke mag hohen Lohn eingetragen haben, den Seneca anzuklagen, er sei in jene Verschwörung auch verwickelt. Ein Kriegstribun wurde an den greisen Mann abgeschickt, um ihn über sein Verhältniß zu Piso zu befragen. [3]) Die Villa, in der sich Seneca befand, wurde umgeben von den Soldaten des Kriegsobersten. Seneca's Antwort weist die Anschuldigung zurück. „Zum Schmeicheln," sagt er schließlich dem Tribun, „ist mein Geist nicht geschickt; das muß Niemand besser wissen, als Nero selbst, der mehr meine Freimüthigkeit, als meine Unterwürfigkeit erfahren hat." Als dem Nero das gemeldet wurde, fragte er, ob Seneca Anstalten zum freiwilligen Tode getroffen habe. Man sieht, es läßt sich die Möglichkeit, vor Andern über den Fürsten frei zu reden, nicht denken, als wenn man vor dem Tode steht und nichts mehr fürchtet. Der Tribun sagt, Seneca sei heiteren Blickes gewesen und habe kein Zeichen von Schrecken sehen lassen. Darauf erhält er den Auftrag, zu ihm zurückzukehren mit dem Todesbefehl. Der rauhe Kriegsmann vermag nicht, den Blick Seneca's auszuhalten, wenn er mit dieser Botschaft vor ihn treten mußte. Er schickt einen seiner Untergebenen. Nicht ein Testament zu machen, wird dem Verurtheilten ge-

---

[1]) Sen. Benef. 5, 4—6. ib. 6, 33.
[2]) Tac. Ann. 14, 52. ss.
[3]) Tac. Ann. 15, 60. 33.

stattet, die Freunde umstehen ihn, er ermahnt sie zur Festigkeit, er bleibt ruhig. „Wem war denn die Grausamkeit Nero's unbekannt? Nur Erwartetes tritt ein, nach der Ermordung des Bruders, der Mutter bleibt nichts anderes übrig, als die Tödtung des greisen Lehrers hinzuzufügen.“ Als Seneca sich tröstend an seine Gattin wenden wollte, that ihm diese ihren festen Entschluß kund, mit ihm zu sterben. Das zärtliche Verhältniß, das ihn mit Paulina verband, [1]) sollte im Tode die letzte Probe bestehen. Beide öffneten an den Armen die Adern; bei Seneca floß das Blut langsam, er mußte an Schenkeln und Kniekehlen ebenfalls Aderöffnen. Er ließ sich von der Gemahlin entfernen, diese blieb auf Nero's Befehl am Leben. Seneca wurde in ein warmes Bad gebracht, daß das Blut fließe, er mußte endlich durch Dämpfe erstickt werden.

Die Schriften Seneca's tragen die verschiedensten Titel und sind in ziemlichem Umfang auf uns gekommen. Die reichste Schöpfung sind seine 124 Briefe, an den Freund Lucilius gerichtet, voll von Sittenzügen und philosophischen Erörterungen. Ueber die Milde (de clementia) schrieb er eine Abhandlung zu Handen des Nero, über den Zorn (de ira), über die Wohlthaten (de beneficiis), über die Ruhe der Seele (de tranquillitate animi), über das glückliche Leben (de vita beata), über den Gleichmuth des Weisen (de constantia sapientis), über die Kürze des Lebens (de brevitate vitæ) hat er theils ausführlich geschrieben, theils bloß skizziert, Trostschriften schrieb er bei Todesfällen an seine Mutter Helvia, an Marcia, an Polybius, letztere für uns zu schmeichlerisch gehalten. Die Forschungen über die Natur (naturales quaestiones) waren das physikalische Lehrbuch des Mittelalters.

Der Stil dieser sämmtlichen Schriften ist ein ungewöhnlicher. Wie Seneca hat keiner seiner Vorgänger auf litterarischem Gebiete geschrieben; un style hâché nennt Diderot seine

---

[1]) Sen. Ep. 104. passim.

Schreibweise. Es ist eine unruhige, prickelnde Darstellung; gerade gekünstelt wollte ich sie darum nicht nennen, sondern in dieser Hinsicht am ehesten auf den Autor selbst hören, da er sich vertheidigt gegen Lucilius. Lucilius, sagt Seneca, mache ihm den Vorwurf, seine Briefe seien zu wenig sorgfältig geschrieben; das wolle er gerade, die Briefe sollten lauten, wie wenn er mit ihm spräche, ungeziert. [1]) Der Stil Seneca's hat eigenthümliche Beurtheilungen erhalten. Man muß wohl sagen, Caligula habe einen lichten Augenblick gehabt, wenn man seiner Ansicht beipflichten will, denn sonst wird man sie nicht so leicht unterschreiben; Caligula fand seine Ausdrucksweise geziert und unzusammenhängend, [2]) man hat ihn als Gewährsmann aufgeführt, ohne zu bedenken, daß derselbe Caligula auch den Homer, Virgil, Livius beseitigt haben will. Die alten Grammatiker, Gellius und namentlich Fronto, machen heftige Ausfälle gegen Seneca, wir werden uns aber kaum durch diese wollen bestimmen lassen. Seine Art zu schreiben hat ihm den Vorwurf der Philologen seiner und der nächstfolgenden Zeit zugezogen. Dazu muß aber bemerkt werden, daß er den Philologen etwas hart zu Leibe gerückt ist. Sie bestimmten das Alter der homerischen Helden, sagt er, sie wiesen die Orte der Irrfahrten des Odysseus nach, statt dessen sollten sie aus Homer die Leute lehren, wie man das Vaterland lieben soll, wie die Gattin, wie den Vater. [3]) Es muß bis auf den heutigen Tag jedem gestattet sein, über den Stil Seneca's ein eigenes Urtheil sich zu bilden, da noch heute die

---

[1]) Sen. Ep. 75, 1. Seneca sagt sogar Ep. 115, 1: Cujuscunque orationem videris sollicitam et politam, scito animum quoque non minus esse pusillis occupatum.

[2]) Plut. Cal. 53. Sine calce arena, Sandkörnchen ohne den verbindenden Kalk.

[3]) Ep. 88, 7. Vergleiche besonders die Ausführungen in Ep. 108, 24. ss. und Brev. vit. 13, 2; was dort gesagt ist über Abirrungen der Philologie hat noch der heutigen Philologie gegenüber seine Berechtigung.

Einen ihm zu viel Zierlichkeit, die Andern Mangel an Eleganz vorwerfen.

Wenn man den Seneca mit den Alten vergleicht, so muß zugegeben werden, daß er den strengen Periodenbau, die scharfe Gliederung der Rede nicht kennt; er redet ungebunden, in abgebrochenen Sätzen; häufige Fragen, doppelte Negationen, Ausrufe lassen den Fluß der Rede nie zur Ruhe kommen, gesteigerte Gegensätze, pikante Sentenzen, ansprechende Bilder reihen sich aneinander und halten den Leser in Spannung, [1]) aber es sind nicht gemachte, herausgeklügelte Wendungen eines Rhetorikers, der den Mangel an Gehalt in seinem Werke durch Wortgeklingel decken will, das wäre gezierter Stil, die packenden Sätze des Seneca sind blitzende Einfälle einer glän-

---

[1]) Wir geben eine beschränkte Zahl solcher Ausdrücke, um noch deutlicher zu zeigen, was wir meinen: Ep. 64, 62. Alexander Lacedaemona servire jubet, Athenas tacere. Clem. 1, 12. L. Sullam tyrannum appellari quid prohibet, cui occidendi finem fecit inopia hostium? Ep. 95, 72. Proderit exponere Catonis illud ultimum ac fortissimum vulnus, per quod libertas amisit animam. Ira 3, 22. Alexander, qui lanceam in convivos suos torquebat, qui ex duobus amicis alterum ferae objecit, alterum sibi. Ex his duobus tamen qui leoni objectus est, vixit. Ep. 2. Nusquam est, qui ubique est, er redet von der Lectüre, die sich auf etwas Bestimmtes concentrieren soll. Ep. 6. Multos tibi dabo, qui non amico, sed amicitia caruerunt. Ep. 18. Mavis ex inopia saturitatem, an in copia famem? Ibid. Quamdiu tibi satis nihil fuerit, ipse aliis non eris. Ep. 44. Omnibus nobis totidem ante nos sunt. Er sagt in diesem Briefe, daß eine lange Reihe von Vorfahren den Werth eines Menschen nicht vermehren könne. Ep. 52. Nocet eloquentia, si non rerum cupiditatem facit, sed sui. Ep. 92, 30. Divitum nemo tam suo laetus est, quam tristis alieno. Ep. 122, 11 sagt er von Montanus Julius: Tolerabilis poeta et amicitia Tiberii notus et frigore. Ira 3, 5. Nemo non eo, a quo se contemptum judicat, minor est. Brev. vit. 17, 3. Non sentire mala sua non est hominis, non ferre non est viri. Benef. 2, 18. Si vis scire, an velim, effice, ut possim nolle. Benef. 3, 4. Memoriae minimum tribuit, quisquis spei plurimum, Seneca will sagen, der Ehrgeizige vergesse leicht die Wohlthaten. Nat. Quaest. 2, 59. Nemo umquam timuit fulmen, nisi quod effugit.

zenden Persönlichkeit, schlagende Gedanken in entsprechender Form; er schrieb jedenfalls, wie er dachte, und das nach allen Seiten hin Schlagfertige seines Stils macht zwar wohl die Schilderung etwas unruhig, erweckt aber gerade um so mehr den Eindruck, daß wir es mit einem Manne zu thun haben, der sein reiches Wissen durch tiefes Nachdenken über die mannigfaltigsten Gegenstände fest und selbstständig gemacht hat. Auch Gegner seines Stils müssen bekennen, daß kein römischer Prosaiker mit größerem Aufwand von Geist geschrieben habe. Ein Muster des Stils soll er nie werden, an einem andern würden seine Mittel zu fadem Machwerk; aber ihn zu verurtheilen hat am wenigsten die neueste Zeit ein Recht. Wenn gesagt wird, seine erhabenen Sätze der Moral machten oft nicht den Eindruck der Wahrheit und festen Ueberzeugung, so werde ich diesem Vorwurf, was den Charakter des Mannes anbetrifft, im Folgenden zu begegnen suchen, hier bemerke ich nur für das, was den Stil angeht, daß ich diese Empfindung nicht theile. Ich nehme einige Schriften aus, in denen er zu höfisch, oder zu unaufhaltsam geschwätzig wird, aber durch das Ganze geht doch ein Zug tiefen Ernstes, und ein gewisses Etwas, das nicht bezeichnet werden kann, überzeugt den vorurtheilsfreien Leser von der Wahrheit der Gesinnung.

Hat Seneca bei seinem Tode Zeugniß abgelegt dafür, daß er die Unabhängigkeit des Urtheils auch dem Mächtigsten gegenüber nicht preisgebe, so würden wir nun aber gewiß ein ungerechtes Urtheil über ihn fällen, wollten wir nur aus dieser Stellung zum Fürsten, die ja so leicht auf Unüberwindliches stieß, seinen Charakter feststellen. Es giebt ja der Gebiete noch viele, auf denen man auch zur Zeit der ärgsten Knechtschaft ein freies Urtheil haben kann. Seneca war in der stoischen Philosophie aufgewachsen. Die Stoa, so genannt von der Säulenhalle, in welcher Zeno in Athen lehrte, setzte die Philosophie in engste Verbindung mit dem praktischen Leben. Die Philosophie ist den Stoikern die Weisheitslehre, nach

welcher das sittliche Leben sich gestalten soll.[1]) Nach ihrer Anschauung ist Gott die Seele der Welt, die Welt der von Gott durchhauchte Leib; dieses Göttliche kommt auch in jedem Menschen zum Vorschein, aus dem Ganzen zu eigener Existenz hervortretend und in dasselbe wiederum sich auflösend. Die Sittenlehre dieses Pantheismus gründet sich darauf, daß wir als Theile des Weltganzen und durch die von jener göttlichen Urkraft eingerichtete Ordnung von Natur gut seien und uns also nur bestreben sollen, nach der Natur zu leben. Die Lust aber ist nicht naturgemäß, die Tugend ist der einzige Zweck, alles Andere kann der Stoiker mit Gleichmuth entbehren.[2]) Er ist glücklich unter allen Umständen, weil er das Glück in sich, in seiner Tugend hat. Untugend entspricht einem Mangel an Erkenntniß, ist verkehrt und vernunftwidrig. Bei dieser Schule finden wir unseren Staatsmann,[3]) zwar bindet er sich nicht so, daß er nicht das Gute auch aus andern Philosophien angenommen hätte, im Ganzen aber müssen wir ihn einen Stoiker nennen, und wohl hat keiner so mannigfaltige Fragen vom Standpunkt dieser Philosophie aus besprochen, wie Seneca, dessen Arbeitsamkeit in alle Gebiete eindrang, dessen hohe Stellung Manches mit Urtheil betrachten ließ, was andere unmöglich erkennen konnten. Seneca hat, wenn Einer, die Lehren der Philosophie in's praktische Leben hinübergetragen. Wenn wir nun einige seiner ausgesprochenen Ansichten geben, so wird sein Charakter besser können erkannt werden, eine möglichst getreue Uebersetzung wird auch in den Stil und die Ausdrucksweise dieses Mannes noch ferner etwas hineinsehen lassen.

Wir sahen, wie Seneca sich nicht scheute, die Philologen anzugreifen, er wagt sich auch an die Philosophen seiner Zeit. Gegen Wortklauberei spricht sich Seneca wiederholentlich aus, am schärfsten tadelt er eine philosophische Schule, welche ge-

---

[1]) Sen. Ep. 90, 2. [2]) Sen. Ep. 50. 80, 4.
[3]) cf. Clem. II. 5.

radezu die Disputierkunst sich zur Aufgabe gestellt hatte, die Dialektiker. „Jene Fangschlüsse, meint er, hätten sich die Philosophen ersparen können, die Kürze des Lebens giebt uns dazu die Zeit nicht. Wie thöricht und kindisch die Syllogismen dieser Art: Die Maus nagt den Käse, Maus ist eine Sylbe, eine Sylbe also nagt den Käse. Wenn ich nun nicht herausfinden könnte, wo das Fehlerhafte dieses Schlusses steckt, würde ich etwas verlieren. Ohne Zweifel muß ich dann fürchten, daß ich in meiner Mäusefalle Sylben fange, oder daß, wenn ich nicht aufpasse, mir einmal ein Buch, das so viele Sylben enthält, einen Käse auffrißt. Wegen solchen Spielzeugs, das man lehrt, zieht man die Augsbrauen zusammen, läßt man den Bart lang wachsen, geht man düster blickend und bleich einher. [1]) Mit Recht schiene ich allen verrückt zu sein, wenn der Feind vor der Stadt stände, wenn Männer und Weiber Steine zur Abwehr auf die Mauer trügen, wenn schon die feindlichen Geschosse gegen das Thor schwirrten, und ich säße ruhig und beschäftigt mit solchen Fragen: Was du nicht verloren hast, das hast du, Hörner aber hast du nicht verloren, also hast du Hörner. Die Philosophie soll dem Menschen rathen. Ich bin schlimmer dran als die angegriffene Stadt; ich werde auch angegriffen, aber die Feinde sind in meinem Innern. [2]) Den drückt die Armuth, an jenem zehren seine eigenen Reichthümer oder die begehrten Anderer, der beklagt sein schlimmes Geschick, jener wünscht sich seinem Glück zu entziehen. [3]) Was stillt und besänftigt die Begierden? Was soll ich thun, der Tod verfolgt mich, das Leben entflieht, lehre mich dafür ein Heilmittel, sage dem Schlafengehenden: Vielleicht erwachst du nicht mehr. Sage dem Ausgehenden: Vielleicht kehrst du nicht wieder. Mach', daß ich den Tod nicht fürchte, daß mir das Leben nicht entgeht." [4])

---

[1]) Ep. 45 cf. Not. Ruhk. Ep. 48. [2]) Ep. 49, 8.
[3]) Sen. Ep. 48, 4. [4]) Sen. Ep. 49.

In Rom strömten damals unermeßliche Reichthümer zusammen, es wird zwar nur als Exceß berichtet, daß der Schlemmer Apicius, der Königsvermögen für einen einzigen Schmaus ausgeben konnte, als er seine Habe nachrechnete und fand, daß ihm nur noch etwa zweiundeinhalb Millionen Franken übrig seien, Gift genommen habe, da er in solcher Armuth nicht habe weiter leben mögen.[1]) Das ist allerdings ein einzelner Exceß, aber Reichthum und damit verbundene Verschwendung ist noch nie in so hohem Maße vorhanden gewesen, es hat auch nie wieder eine solche Hauptstadt gegeben. Die Genüsse des Reichthums waren in solchem Uebermaße vorhanden, daß die Uebersättigung zu den verkehrtesten Mitteln griff und auf das andere Extrem kam. Man baute in den Palast, der von Gold und Marmor strotzte,[2]) eine cella pauperum, eine Armenkammer,[3]) worin die ganze Dürftigkeit der Armuth sichtbar war. Dort aß man und wohnte man an bestimmten Tagen, und es schwelgte der unbefriedigte Reichthum in der Nachahmung der bedürfnißlosen Armuth.[4]) Seneca, der Höchste bei Hofe, wohnt begreiflicherweise nicht in einer Klause, er ist von Nero reich beschenkt worden und besitzt soviel, daß er den Neid stachelt. Hier wird es uns nicht allzu schwer werden, ihn zu vertheidigen und den Tadel von ihm abzuwenden. Schon ließ die Stoa den Reichthum zu und Seneca machte sich keiner Heuchelei schuldig, wenn er das bedürfnißlose Leben anpries. Allerlei Dinge sind an sich nicht zu begehren, sagt die Stoa, aber es ist auch für die Weisen angenehm, sie zu besitzen. Der Weise wird des Reichthums Gaben zur Wohlthätigkeit verwenden, die Reichthümer sind von ihm beherrscht; der Thörichte ist der Knecht des Reichthums, ihm gestattet der Reichthum Alles; der Weise gestattet dem Reichthum nichts. Dem Weisen kann der Reich-

---

[1]) Sen. Helv. 10, 3. [2]) Sen. Ep. 86, 5. 115, 9. 119, 11.
[3]) Sen. Ep. 100, 5. [4]) Sen. Helv. 12, 2.

thum genommen werden, er behält dennoch das Seine, er lebt mit dem Gegenwärtigen zufrieden, in die Zukunft sicher. [1]) Seneca sagt nun wohl, [2]) daß nur der vollendete Weise sein Thun ganz seinen Lehren anpassen könne, aber doch finden wir in seinen Schriften die Beweise, daß er vom Reichthum unabhängig gelebt hat. Auch aus den übereinstimmenden Berichten seiner Zeitgenossen geht hervor, daß er sich kaum auch nur mäßigen Genuß seines Reichthums gestattete, auf dem Gebiete wenigstens, wo sonst der Mißbrauch des Reichthums die größte Rolle spielt, und seine eigenen Angaben tragen gerade hier so den Stempel der Wahrheit, daß wir auch ohne andere Zeugnisse hierüber außer Zweifel wären. Sehen wir uns die Lebensweise Seneca's etwas näher an.

Wenn Niemand mich stört", sagt Seneca, „so theilt sich mein ganzer Tag ein in das Studieren, einige körperliche Uebungen und den Schlaf." Die Körperübungen betreibt er bis in's hohe Alter. „Das hat das Alter Gutes", sagt er, „ich brauche nicht viel Zeit mehr zu Körperübungen; wenn ich mich bloß bewegt habe, bin ich schon ermüdet, und damit schließt auch der Stärkste seine Turnübungen. [3]) Das Ganze soll auch nur zur Förderung der Gesundheit dienen und dazu braucht es nicht so viel. Der Nacken braucht nicht breit, die Muskeln nicht angeschwollen zu sein; eine größere Körperlast hindert nur den Geist. Der Lauf, die Bewegung der Hände mit Gewichten, der Sprung in die Höhe und in die Weite, das genügt." [4]) Es war Brauch, um sich anregen zu lassen, einen oder einige besondere Sclaven, Progymnasten zu haben, besonders für den Wettlauf. Auch Seneca hat einen solchen, mit dem er täglich in die Wette rennt, er klagt, daß er bald einen noch schwächeren werde nehmen müssen, da ihn auch der schon unter dieser Rücksicht gewählte zu sehr überflügle. [5])

---

[1]) Vit. beat. 21. 22. 23. [2]) ibid. [3]) Ep. 83, 3.
[4]) Ep. 15. [5]) Ep. 83.

Nach dem Wettlauf kommt ein kaltes Bad. Seneca hat immer das kalte Bad geliebt, in jüngeren Jahren hat er im Monat Januar im Meer gebadet. Mit neun Jahren konnte er lesen, schreiben und in's kalte Quellwasser springen; [1]) jetzt wärmt die Sonne sein Bad, bald wird er zum Warmbad gelangen. [2])

Seine strenge Lebensweise bekundet sich auch im frühen Aufstehen, [3]) noch als Greis bedient er sich einer Matratze, welche dem Körper nicht nachgiebt. [4]) In seiner Jugend hat er sich eine zeitlang aller animalischen Kost enthalten, [5]) und Austern und Pilze hat er, seit ihn Attalus in seiner Jugendzeit ermahnt hat, sein ganzes Leben hindurch nicht mehr genossen, [6]) weil dieß nur Reizmittel seien, um den Gesättigten zum Essen anzutreiben. Im einundzwanzigsten Brief schildert er den richtigen Genuß der Speise, einen ganz einfachen Tisch, Pollenta zum Stillen des Hungers, Wasser für den Durst, in solcher Einfachheit sei er alt geworden, fährt er fort, daß er Speise und Trank nur genossen habe, soviel zur Erhaltung des Körpers nöthig gewesen sei. Des Weines hat er sich enthalten, alle Salben, die damals so viel angewendet wurden, verschmähte er. „Nach dem Bade", sagt er im 108. Briefe, „erquickt mich ein Stück trockenen Brodes, ein Essen ohne Tisch, nach welchem nicht nöthig ist, die Hände zu waschen. Ich schlafe sehr wenig, es genügt gewissermaßen das Wachen zu unterbrechen."

Hier hat Seneca jedenfalls seinen Schriften gemäß gelebt und straft die Lügen, welche aus Neid ihm seinen Reichthum vorwarfen. Da ist keine Schlemmerei, kein Wohlleben, und dem ist der Reichthum kein Vorwurf, der ihn nicht zu Schlechtem anwendet.

---

[1]) Das Quellwasser aus der Wasserleitung Virgo.

[2]) Ep. 86, 5. [3]) Ep. 122, 1. [4]) Ep. 108, 23.

[5]) Ep. 108, 21. [6]) Ep. 108, 15.

Seneca ist sich wohl bewußt des Anstoßes, den er durch das und jenes gab; sein Wahlspruch war daher: „Wenn du glücklich sein willst, in guten Treuen ein guter Mann, so mußt du dich auch können verachten lassen.“ [1]) In dieser Gesinnung wagt er es auch in Sachen ein eigenes und abweichendes Urtheil zu haben und abzugeben, über die alle seine Zeitgenossen einig giengen, der Philosoph schreckt nicht davor zurück, Abnormitäten, die das ganze Zeitalter für normal hielt, aufzudecken. Dahin gehören seine Aussprüche über die Behandlung der Sclaven. Das Leben eines reichen Römers war ohne Sclaven nicht zu denken, ein und jede Thätigkeit des Geistes oder des Körpers wurde auf diese abgewälzt. Der Nomenclator behielt die Namen derer im Gedächtniß, die der Herr begrüßen mußte und sagte sie ihm auf der Straße. Calvisius Sabinus, um in der Gesellschaft zu glänzen, was er durch seinen Geist nicht vermochte, kaufte um hohen Preis Sclaven, einen, der den Homer, einen, der den Hesiod gut im Kopfe hatte, andere mußten andere Dichter kennen. Wenn er nun Gäste hatte, so waren ihm diese Sclaven zur Hand und mußten ihm die Verse zuflüstern, mit denen er seine Rede würzen konnte. Sein Gast Satellius verhöhnte ihn, er hätte um weniger Geld ebenso viele Bücherkapseln bekommen. Derselbe Satellius forderte ihn, den kranken, bleichen, hagern Mann, auf, er solle ringen. Als Sabinus sagte: „Wie kann ich das, ich lebe ja kaum“, antwortete er: „Sag' doch das nicht, siehst du nicht, wie viele kräftige Sclaven du hast?“ [2]) So ganz um nichts bekümmert überließen gewisse Leute Alles den Sclaven, daß es solche gab, denen der Sclave sagen mußte, wann sie baden, wann sie speisen sollten. Einer fragte, als ihn die Sclaven aus dem Warmbad gehoben und auf den Stuhl gesetzt hatten, ob er schon sitze. [2]) Solches geschah wohl nur, um den Sclaven ihre völlige Unterwürfigkeit deutlich zu

---

[1]) Ep. 71, 7. [2]) Ep. 27.

machen, indem sie auf so Thörichtes antworten mußten. Zu jeder Arbeit und ohne Rücksicht auf die Zeit [1]) wurden die Sclaven verwendet, Einherspringen neben dem Wagen wurde plötzlich dem durch ruhigere Beschäftigung dazu untauglich Gewordenen aufgetragen, der Stadtdiener sollte plötzlich das Land bearbeiten können. [2]) Einmal sehen wir den Sclaven als Spaßmacher, wie er den Herrn und die Gäste mit derben Witzworten an den Pranger stellt, er ist dazu abgerichtet worden, niemand nimmt es ihm übel; [3]) dann wieder kommt das Gegentheil. Während der Herr sich voll ißt, dürfen sie den Mund auch nicht zum Reden öffnen. Die ganze Nacht stehen sie nüchtern hinter dem schmausenden Herrn, stumm, denn die Ruthe unterdrückt jeden Laut, und auch Husten, Schluchzen, Nießen kann, da es doch zufällig ist, Schläge eintragen. [4]) In raschem Zorn werden sie geprügelt, der Herr läßt an ihnen seinen Unwillen aus, antworten sie ihm, so hätten sie schweigen sollen, schweigen sie, so findet er das nicht in der Ordnung. [5]) Eine solche Behandlung machte die Sclaven gegen die Herren so lieblos, daß besonders strenge Gesetze eingeführt wurden, um die Sclaven von der Ermordung des Herrn abzuschrecken, und dennoch kann Seneca sagen, daß nicht weniger Leute dem Zorn ihrer Sclaven zum Opfer gefallen seien, als dem der Könige. [6]) In solchem Falle hätte die Klugheit größere Milde anrathen sollen, besonders, wenn man wußte, daß in Rom wohl mehr Sclaven als Freie wohnten. [7]) Dieser Beweggrund ist es nicht, der den Seneca leitet, wenn er schreibt: Die Sclaven milde zu behandeln ist löblich, [8]) es ist wahr,

---

[1]) Ep. 122, 15. [2]) Ira 3, 29. [3]) Const. Sap. 11. Prov. 1, 6.
[4]) Ep. 47. [5]) Ira 3, 35. [6]) Ep. 4, 6.
[7]) Einst erließ der Senat den Befehl, daß die Sclaven durch die Kleidung von den Freien sollten unterschieden werden, da zeigte sich, welch' große Gefahr drohte, wenn die Sclaven uns zu zählen begonnen hätten. Clem. 1, 24.
[8]) Clem. 1, 18. 1.

da sie nicht mehr vor dem Herrn reden dürfen, reden sie nachher über ihn. Jene Sclaven früherer Zeiten, die nicht nur vor ihren Herrn, sondern auch mit denselben reden durften, denen der Mund nicht zugenäht war, waren bereit, für den Herrn den Nacken unter das Beil zu legen, an den Gastmählern redeten sie, aber unter Foltern schwiegen sie zur Rettung des Herrn. Halte doch ja, Lucilius, deine Sclaven in milder Behandlung, bedenke, daß der Sclave von gleichem Ursprung ist wie du, daß er unter gleichem Himmel lebt, daß er gleich stirbt wie du. Ich will mich nicht auf einen hohen Standpunkt stellen und vom Gebrauch der Sclaven überhaupt reden, gegen welche wir sehr stolz, sehr grausam, sehr schmählich uns benehmen; nur das Eine: Lebe mit deinen Untergebenen so, wie du wünschest, daß dein Oberer mit dir lebe. Du sagst, du habest keinen Herrn. Wie mancher römische Ritter und Senator ist nach der Niederlage des Varus Viehhüter und Hausknecht geworden. Unsere Vorfahren nannten die Sclaven Hausgenossen, den Herrn Vater der Hausgenossen, [1]) jetzt brauchen wir sie oft nicht wie Menschen, sondern wie Zugthiere. Wir glauben etwas Großes gethan zu haben, wenn wir einen unglücklichen Diener in's Gefängniß geschickt haben. Was eilen wir doch so zur Strafe, der Züchtigende warte doch mit der Züchtigung, bis er selbst reden kann, jetzt spricht ja nur sein Zorn. [2]) Ziehe du die Sclaven an deinen Tisch und lebe mit ihnen, einige mögen mit dir speisen, weil sie dessen würdig sind, andere, damit sie würdig werden, es mögen dich die Sclaven eher lieben, als fürchten.

Diese Worte spricht Seneca zu einer Zeit, wo die Behandlung der Sclaven so roh war, daß viele, um der Plage zu entrinnen, den Selbstmord begiengen, sich vom Dach hinunter stürzten, um den zürnenden Herrn nicht mehr zu hören, sich erdolchten, um nicht von der Flucht zurückgeführt zu werden, [3])

---

[1]) Ep. 47. [2]) Ira 3, 32. 1. [3]) Ep. 4, 3.

zu einer Zeit, in welcher Vedius Pollio seine Muränen mit Sclaven fütterte, weil er behauptete, das verleihe den Fischen einen besondern Wohlgeschmack. [1])

Jene Zeit hatte überhaupt eine ganz andere Ansicht vom verschiedenen Werthe der Menschen, als jede sonstige, und namentlich jede christliche. Seneca muß nach diesen Aeußerungen über die Sclaven consequenterweise auch andere Nichtachtung des Nebenmenschen tadeln. Wie barbarisch ist das gesteigertste Vergnügen des ganzen Römervolks im Amphitheater, den Todesqualen der in Masse hingemordeten Gladiatoren zuzusehen, und doch hat auch in diesem das ganze Reich die Hauptstadt copiert; bis in die entlegensten Winkel desselben jauchzt am Feste das Volk im Amphitheater dem geschickt geführten Todesstreich zu. Der Kunstgenuß war nie so verbreitet wie damals, das Wissen begann alle Kreise zu durchziehen; das Alles geht gar wohl zusammen mit jener Rohheit, ja die Kunst stellt sich sogar noch in den Dienst derselben und macht sie nur um so unausstehlicher. Unter so vielen Schriftstellern ist keiner im ganzen Alterthum, der daran Anstoß genommen hätte. Wenn allein Seneca seine Stimme dagegen erhebt, so wird man ihm wohl nicht, wie man es sonst etwa thut, ein Gefallen am Declamatorischen vorwerfen wollen, seine Worte sprechen auch hier viel zu sehr die innerste Ueberzeugung aus: „Noch immer übe ich die Sitten, die ich mir vornehme, nicht aus, am meisten schadet mir darin der Verkehr mit Leuten. Je größer die Masse ist, welcher wir uns beigesellen, um so mehr Gefahr ist vorhanden. Nichts aber ist so nachtheilig, als sich in irgendwelche Schauspiele zu setzen; unter der Wirkung des Genusses schleichen die Fehler leichter ein. Geiziger, ehrsüchtiger, verschwenderischer, ja sogar grausamer und unmenschlicher kehre ich nach Hause, weil ich unter Menschen gewesen bin. Durch Zufall gerieth ich über den Mittag in die Spiele des Amphitheaters, ich

---

[1]) Clem. 1, 18. 2. Ira 3, 40.

glaubte, es werden während der Pause die Possenreißer auftreten und durch ihre Witze zum Lachen reizen, die Zuschauer werden etwas ausruhen vom Anblick des Menschenblutes. Das war früher üblich, jetzt tritt das Gegentheil ein. Was vorher gekämpft worden ist, das war noch Erbarmen. Jetzt ist alles Spielwerk, aller Flitter der Ausrüstung weggelassen, es ist bloßes Gemetzel. Die Gladiatoren haben nichts, sich gegen die Feinde zu decken, mit dem ganzen Körper sind sie den Hieben ausgesetzt, nie thut die Hand einen vergeblichen Streich. Das ziehen die Meisten den geordneten Fechterpaaren vor; was sollten sie es nicht vorziehen! Nicht mit Helm, nicht mit Schild wird das Schwert abgehalten, wozu auch die Schutzmittel, wozu die Fechterkünste! All dieß sind nur Hemmnisse gegen den Tod. Am Morgen werden die Menschen den Löwen und Bären vorgeworfen, des Mittags den Zuschauern. Der Sieger wird neuen Kämpfern entgegengestellt, das Ende des Kampfes muß der Tod sein, mit Feuer und Schwert wird hantiert; das ist die Pause im Spiel. Warum auch nicht! Der hat einen Raub begangen, er verdient gehängt zu werden, jener hat einen Menschen getödtet, er verdient, dasselbe zu erleiden. Was verdienst denn du, Elender, der du das ansiehst? Da ruft das Volk: Tödte, peitsche, brenne; [1]) warum geht er so furchtsam unter das Schwert, warum erschlägt er so wenig muthig, warum stirbt er so ungern. Mit Streichen wird er zu den Wunden getrieben, gegenseitige Hiebe empfangen sie auf bloß entgegengehaltener Brust. Das Spiel ist unterbrochen, unterdessen werden Menschen erwürgt, damit nicht nichts geschehe. Wohlan, seht ihr nicht einmal das ein, daß das Schlechte, das ihr eingeführt habt, euch selbst strafen wird. Man muß dem Volke noch seinen schon schwachen und wenig festhaftenden Sinn für das Rechte wegnehmen, das geht

---

[1]) So wurde den Aufsehern in der Arena zugerufen, die mit Peitschen und glühenden Eisen die Gladiatoren in den Kampf trieben.

dann leicht auf Viele über, ein Beispiel des Schlechten richtet viel Uebles an. Daher, Lucilius, meide den Umgang mit Vielen, kehre in dich selbst zurück, suche Umgang mit denen, die dich besser machen können, und die du besser machen kannst. Nicht soll dich in die Oeffentlichkeit führen der Wunsch, mit deinem Geiste zu wirken, ja wenn du eine jenem Volk passende Waare anbieten könntest, aber es wird niemand dich verstehen können.“ [1]) Ein bitteres Urtheil wahrlich, aber gegen eine entsetzliche Grausamkeit ausgesprochen. Es ist doch Einer in ganz Rom, der auch noch denkt, wenn er das hinreißende Spiel sieht, dessen Anschauen die Leute in eine halb wahnsinnige Aufregung versetzte, Einer, der überlegt, wie Schreckliches hier vor sich gehe, wie Schreckliches diesem schon vorausgegangen sei. Man mußte diesen bedauernswerthen Schlachtopfern, die doch täglich sich in den Waffen üben mußten, die Waffen fern halten. Wenn man sie nicht immer streng beaufsichtigte, so kamen sie durch Selbstmord den Qualen des Schauspiels zuvor. Haarsträubende Dinge werden berichtet. Als Einer auf einem Wagen zum Amphitheater geführt wurde, stellte er sich schlafend, um seine Wächter zu täuschen, und hielt den Kopf in die Speichen des Rades, bis ihm das Genick gebrochen wurde, Einer durchbohrte sich mit einem Pfahle.[2]) Die Römer hatten von jenen kühnen Sachsen der Nordsee eingefangen, sie sollten in den Spielen auftreten und durch die Neuheit ihrer Kampfart anziehen. Am ersten Tage hatten neundzwanzig von ihnen mit bloßen Händen sich gegenseitig erwürgt.[3]) Auch vor einer jener Seeschlachten, die bald im Amphitheater, bald auf besonders dazu hergestellten Wasserbassins stattfanden, kehrten wohl Manche (Seneca erzählt es nur von Einem [4]) die Lanze, die sie zum Kampf erhalten hatten, gegen sich selber. Die Begründung solcher That klingt sehr einleuchtend: „Warum sollen wir nicht aller Qual, allem

[1]) Ep. 7. Ep. 90, 45. [2]) Ep. 70. 17, 20.
[3]) cf. Friedländer, Sittengeschichte Roms II. 360. [4]) Ep. 70, 22.

Spiel alsbald entfliehen, warum sollen wir den Tod mit den Waffen in der Hand erwarten?" [1]) Das Eine wundert einen viel weniger, daß Viele durch Selbstmord sich dem Schauspiel entzogen, da sie doch dem Tode nicht entrinnen konnten, als jenes Andere, daß es möglich wurde, diese Leute auf allerlei theatralische Weise in den Tod gehen zu lassen. Ihr Contingent war zusammengesetzt aus Verbrechern, Kriegsgefangenen und Freiwilligen, letztere wohl die Verkommensten von Allen. Es muß sie ein Hoffnungsschimmer, doch vielleicht durch die Gunst des Volkes wegen tapferer Thaten vor dem Todesstreich noch befreit zu werden, immer noch angespornt haben. Zuweilen kam es ja wohl auch vor, daß ein besonders trefflicher Kämpfer das Mitleid des Volkes rege machen konnte, daß dann durch Zurufe der Menge die Begnadigung und Freilassung desselben erwirkt wurde. Im Ganzen aber kümmerte sich die rohe Masse, die sich in die Sitze des Amphitheaters drängte, sehr wenig um die Qualen der Schlachtopfer. Wenn die rauschende Musik begann, [2]) wenn unter dem düstern Schall der Tuben, unter dem Schmettern der Trompeten, bei den schrillen Tönen der Pfeifen und Flöten durch einzelne Paare und ganze Schaaren die männertödtende Schlacht aufgeführt wurde, dann waren die niedrigsten Sinne so angeregt und gereizt, daß das Erbarmen nicht mehr Platz greifen konnte. Wir sind froh, doch wenigstens Einen eine sittliche Entrüstung an den Tag legen zu sehen.

Was die allgemeineren Grundsätze Seneca's anlangt, so ist er nicht in dem Sinne Philosoph, daß sich aus seinen Aussprüchen ein besonderes System bilden ließe, dagegen wird ihm eine tief durchdachte Lebensanschauung niemand absprechen. Ein Satz, den wir schon oben unter den Lehren der Stoa berührt haben, dem wir aber in seiner Allgemeinheit nicht beipflichten können, wird fast allzu häufig ausgesprochen, es

[1]) Ep. 70, 22. [2]) Friedländer a. a. O. II, 362.

ist der, daß der Mensch von Natur gut, daß die Tugend gemäß der Natur sei. [1]) Er widerspricht sich zwar hiebei selbst, wenn er sagt, daß jeder zuerst vom Schlechten und nachher erst vom Guten eingenommen sei, daß die Tugend erlernen dem Verlernen der Fehler gleich komme. [2]) Und wenn er dann erklärt, daß Natur nichts anderes bedeuten könne als Gott und das göttliche Walten in den Dingen, [3]) so rückt er damit unserer Anschauung sehr viel näher. Die Formen, in denen er diesen Satz bringt, sind anziehend: „Niemandem kann irgend Etwas immer gefallen, als das Rechte, [4]) Gott zu gehorchen, ist Freiheit, [5]) wer Lust und Schmerz über sich herrschen läßt, ist in schlimmer Knechtschaft, [6]) dem Menschen möge nur das gefallen, was Gott gefällt.“ [7]) Daraus zieht er die Folgerung: „Es ist ein unschätzbares Gut, ganz sein eigen zu werden, [8]) in keines Dinges Knechtschaft zu stehen, sein Glück nicht in etwas Aeußerem zu suchen, aus seinem eigenen Inneren die Freude zu schöpfen, welche aus guten Entschlüssen und rechten Handlungen, aus einem guten Gewissen hervorgeht.“ [9])

Wir lassen noch einige andere Sätze folgen, die wir, obwohl sie wie zufällig da und dort in seinen Schriften zerstreut angetroffen werden, doch gewissermaßen als Thesen Seneca's ansehen dürfen. „Die Rede möge mit dem Leben übereinstimmen, [10]) die Philosophie lehrt uns nicht reden, sondern handeln, [11]) von ihr kann nicht getrennt werden die Religiösität, die Gerechtigkeit, die Frömmigkeit und jede andere Tugend, [12]) die Genüsse mögen wohl bestehen, aber sie sollen unsere Sclaven sein und nicht über uns Macht haben. [13]) Wann werden wir sagen können: Ich habe gesiegt, nicht über Perser und

---

[1]) Ep. 20. Ep. 50, 8—9. Ep. 108, 9. Benef. 4, 7. Ira 3, 5. 5.
[2]) Ep. 50, 8. [3]) Benef. 4, 7. [4]) Ep. 20, 4.
[5]) Vit. beat. 15, 6. [6]) ib. 5, 1. [7]) Ep. 74, 20.
[8]) Ep. 75, 14. [9]) Ep. 23. [10]) Ep. 75, 3.
[11]) Ep. 20, 2. [12]) Ep. 90, 2. [13]) Ep. 74, 17.

Meder, sondern über die Habsucht, über den Ehrgeiz, über die Todesfurcht, denen die Besieger der Völker unterlegen sind? [1]) Wir sollen wissen, daß mit dem wahren Reichthum nicht die Truhe angefüllt wird, sondern der Geist. [2]), Unglück und Unrecht können dem Weisen nicht mehr schaden, als der Sonne ein anderes Licht, er wird dadurch nicht geringer, nur glänzt er weniger. Das Harte, was wir erdulden, wird uns von Gott zu Theil wie von einem Vater eine strenge Erziehung. [3]) — Wie soll man die Götter verehren? Wir wollen nicht, daß die Sabbathsleuchter angezündet werden, die Götter brauchen kein Licht und freuen sich nicht am Ruß; die Morgenbegrüßungen der Götter und das Sitzen an den Tempelthüren mag unterbleiben, solche Pflichtleistungen kommen menschlichem Ehrgeiz zu. Der verehrt Gott, welcher Gott kennt, die erste Verehrung der Götter ist, sie zu glauben, der hat sie genug verehrt, der sie nachgeahmt hat. [4]) Freilich dürfte das nicht gesagt werden von den Göttern, wie sie sich die frühere Zeit vorstellte, wo die Götter räuberisch, kriegerisch, grausam, leidenschaftlich gedacht wurden; das war nichts Anderes als unsere Schwächen noch anspornen, indem man ihnen die Götter als Urheber gab, dadurch wurde den Menschen die Scham des Vergehens benommen, man gab der Krankheit durch das Beispiel der Gottheit eine Entschuldigung. [5]) Die Götter können und wollen nicht Unrecht thun." [6])

Von den philosophischen Ansichten des Seneca im engeren Sinne wird eine niemals unsere Sympathie gewinnen können, es ist seine Meinung von der Macht des Menschen über sein Leben. Die Vertheidigung fällt hier sehr leicht, Seneca ist Heide, die vor uns am höchsten verehrten Philosophen des Alterthums sind hier derselben Gesinnung. Da liegt eine

---

[1]) Ep. 71, 36. [2]) Ep. 92, 30. [3]) Prov. 1, 5.
[4]) Ep. 95, 47 ss. [5]) Vit. beat. 26, 6. Brev. vit. 16, 3.
[6]) Ira II. 27, 2. Ep. 95, 48.

jener tiefgehenden Umgestaltungen, welche zeigen, wie sehr durch das Christenthum nicht ein Weiterentwickeln der antiken Anschauungen, sondern ein totaler Bruch mit denselben gegeben war. Die Auffassung, welche die Alten in dieser Sache hatten, hat in der ganzen christlichen Zeit nie mehr gewagt aufzutauchen. Haben schon die gesetzlich befohlenen Kinderaussetzungen in Sparta den Grundsatz des Alterthums dargethan, es sei besser kein Leben als ein elendes, so war man im Verlauf der Zeit nur immer weiter gekommen auf dieser Bahn. Der leichte Ausgang,[1]) den die Aerzte solchen gewähren, deren Krankheit unheilbar ist, ist auch hier zu verzeichnen. Es war schon in der griechischen Welt und so auch durch die ganze römische Zeit eine Milderung des Todesurtheils, einem die Vollziehung desselben selbst zu überlassen. Seneca spricht nun seine Sätze in durchaus nicht erbittertem Ton aus. „Wir fahren durch's Leben, wie auf dem Meere, das Ende scheint uns eine Klippe; es ist aber eine bergende Bucht,[2]) je früher man einfährt, um so besser. Denke jeden Tag daran, daß du mit Gleichmuth das Leben verlassen könnest, an welches die Meisten sich klammern, wie die Ertrinkenden an den Dornbusch. Der Tod braucht nicht gefürchtet zu werden, er bleibt ja nicht bei dir, er geht vorüber. Halte den Körper mehr für eine nothwendige, als für eine große Sache. Wer sterben gelernt hat, hat die Knechtschaft verlernt. Dem Weisen kommt nicht darauf an, ob er das Lebensende empfange oder selbst herbeiführe. Nie werde ich zu Ehren dieses Körpers lügen, wenn es mir gut erscheint, werde ich die Gemeinschaft mit ihm aufheben, und auch so lange wir zusammen sind, theilen wir uns nicht zu gleichen Theilen. Ueber aller Macht, die uns drücken kann, steht der Tod, die Kette, die uns bindet, ist die Liebe zum Leben, sie soll man nicht abschütteln, aber doch lose machen,

---

[1]) Ira 1, 6. cf. ib. 1, 15. Clem. 1, 13.
[2]) Ep. 70, 2.

damit, wenn die Zeit es erfordert, wir sogleich bereit seien. Furchtlos bereite ich mich auf jenen Tag, wo ich ohne Wortgepränge und Schminke über mich aburtheilen werde, ob ich Tapferes nur sage, oder auch fühle, ob es nur Heuchelei war und Schauspielkunst, was ich ausgesprochen habe. Alle gelehrten Abhandlungen sind nichts, der Tod wird es zeigen, die wahre Seelenkraft zeigt sich dann, wenn die Seele dahinfahren soll. [1])

Ueber den Zustand nach dem Tode theilt Seneca zum Theil die Ansicht der Stoa, [2]) zuweilen aber läßt er uns in sein Inneres Blicke thun, die uns bei ihm eine Ahnung von individuellem Fortleben nach dem Tode erkennen lassen: [3]) „Wenn der Tag kommen wird, der diese Mischung von Göttlichem und Irdischem scheiden wird, so werde ich den Körper hier, wo ich ihn gefunden habe, zurücklassen; ich selbst werde mich den Göttern übergeben. Wenn wir aus der Kammer dieses Leibes werden erlöst sein, dann werden uns die Geheimnisse der Natur eröffnet werden, der Nebel wird sich theilen und allseits wird klares Licht durchschlagen. Der Himmel wird in gleichmäßig fortdauerndem Glanz sich zeigen; Tag und Nacht sind nur hienieden, du wirst sagen, daß du in Finsterniß gelebt habest. Wie wird das göttliche Licht dich erquicken! Der Gedanke an dieses läßt nichts Unreines, nichts Niedriges, nichts Grausames in dir aufkommen; es bewirkt, daß wir uns den Göttern bereiten, die alles sehen, daß wir uns die Ewigkeit als Ziel vor Augen halten.“ [4]) Seneca

---

[1]) Ep. 4, 4. Ep. 17, 5. Ep. 22, 3. Ep. 24, 10. 11. Ep. 26, 8. Ep. 58, 30 ss. Ep. 61, 2. Ep. 65, 16 ss. Ep. 70, 2. Ep. 77, 4 ss. Ep. 92, 31. Ep. 117, 23.

[2]) Ep. 54. Vit. beat. 8, 3.

[3]) Ep. 57, 5. 6. Ep. 76, 19. Ad Marc. 25 u. 26. Diese letzte Stelle steht mit 19, 4 derselben Trostschrift an Marcin in auffallendem Widerspruch. Die Trostschriften sind die schwächste Seite Seneca's.

[4]) Ep. 102, 22. ss.

neigt so wesentlich zu christlichen Vorstellungen hin, [1]) daß schon die alten Kirchenschriftsteller den Ursprung seiner Ansichten auf eine Bekanntschaft mit dem Apostel Paulus zurückzuführen versuchten; erweisen läßt sich durchaus nichts. Wir glauben zu dieser Gesinnung eher eine Parallele zu finden in jenem Ausdruck der Sculpturen, wie ihn Lübke auf den Sarkophagen der Kaiserzeit wahrgenommen hat: „In der Regel sind aus den heidnischen Göttersagen solche darauf dargestellt, die eine tiefere Gedankenbeziehung auf Tod, Trennung und Wiedersehen enthalten oder zulassen. In klar verständlicher, dabei sinniger, oft tief empfundener Weise spricht sich hier jene tiefe Sehnsucht nach einem anderen, besseren Leben aus, die der hinsinkenden antiken Welt das Gepräge melancholischen Ernstes giebt und aus dem unbefriedigten Zustand des damaligen Daseins auf die Nothwendigkeit einer neuen tröstlichen Offenbarung hinweist.“ [2])

In Seneca ist dieses Sehnen zum starken Ausdruck gekommen, ist er auch dazu berufen gewesen, Fürsten zu dienen, so hat er doch durch seinen Tod erfüllt, was er ahnungsvoll in einer seiner Schriften über einen Andern ausgesprochen hat, der ein Opfer der Tyrannenwuth geworden ist, [3]) er sei unter die Zahl derjenigen gekommen, die durch großen Tod gezeigt hätten, wie theuer die Freunde der Könige gute Rathschläge zu stehen kämen, und über seine Betrachtungen ist eine Fülle des Geistes ausgegossen, welcher niemand die Hoheit rauben wird.

---

[1]) Auch in seinem Gottesbegriff: Gott ist in der Natur, was der Geist im Menschen. Ep. 65, 24. Gott ist in die Menschen gekommen, er leitet ihre Gedanken. Ep. 73, 14. Ep. 83, 1. Die Alten glaubten ganz nicht, daß jener Jupiter, den wir auf dem Capitol verehren, die Blitze schicke, sondern unter Jupiter verstanden sie, wie wir, den Hüter des All, die Seele und den Geist der Welt, den Herrn und Schöpfer dieses Werkes, jeder Name kommt ihm zu, Schicksal, Vorsehung, Welt; Alles ist aus ihm entstanden, durch dessen Odem wir leben. Nat. Quaest. 2, 45.

[2]) Lübke, Grundriß der Kunstgesch. 1, 211. [3]) Ira 3, 14.

„Dann mag sich der Geist freuen, wenn die ganze volle Klarheit an ihn heran tritt und er seinem Himmel zurückgegeben ist, nach oben zieht ihn sein Ursprung; er wird aber dort sein, auch bevor er aus diesem Gefängniß befreit ist, wenn er die Fehler abwirft und rein und leicht in göttlichen Gedanken erglänzt. [1]) — Nur die Gesetze nicht übertreten, wie wenig ist das, wie viel weiter dehnt sich aus die Aufgabe der Pflicht als die des Rechts, wie Vieles verlangt die Frömmigkeit, die Freigebigkeit, die Gerechtigkeit, die Treue, was Alles außerhalb der Gesetzestafeln liegt! [2]) — Ein Kluger wird den Irrenden nicht hassen, er müßte sonst auch sich selbst zürnen; niemand ist, der sich von Vergehen frei sprechen kann, wenn er nicht sich selbst, sondern sein Gewissen richten läßt. [3]) — Das weiß ich, daß ich nicht nach meinen eigenen Lehren lebe, aber ich kann es sagen: Ich will sie befolgen, will es mit meinem ganzen Verstande. [4]) — Nimm dir einen guten Mann zum Vorbilde, halte ihn immer vor Augen, lebe immer so, wie wenn er alles sähe. [5]) — Schicke dich in deine Lage, sie mag dir auch beschwerlich erscheinen, die Götter wollten es so, die Götter wollen das Bessere. [6]) — Suche das Fehlerhafte doch ja nicht an den Dingen, die dich umgeben, vieles schreiben wir dem Ort, der Zeit zu, aber Ort und Zeit begleiten uns, wohin wir auch zögen. Meine Gemahlin hält sich eine alte Sclavin, eine Art Hofnärrin, es ist ein Erbstück, das als Last in unserm Hause geblieben ist, ich brauche sie nicht, wenn ich ob einem Narren lachen will, so brauche ich nicht weit zu suchen, ich lache über mich. Diese Alte hat plötzlich das Gesicht verloren. Unglaublich klingt es dir, Lucilius, aber es ist wahr, sie weiß nicht, daß sie blind ist, sie verlangt immer, man möchte aus diesem Hause ausziehen, es sei gar zu finster. Das belachen wir an ihr, wir wissen nicht, daß

---

[1]) Ep. 79, 10. [2]) Ira 2, 27. 28. [3]) Ira 1, 14.
[4]) Ep. 71, 29—35. [5]) Ep. 11, 6 u. 7. [6]) Ep. 98, 5.

uns Allen dasselbe begegnet. Niemand weiß, daß er geizig ist, niemand, daß er lüstern ist. Ich bin nicht ehrgeizig, heißt es, aber in Rom kann ja niemand leben, ohne Ehrenstellen zu bekleiden; ich bin ganz nicht verschwenderisch, aber die Hauptstadt verlangt große Ausgaben. Es ist nicht mein Fehler, daß ich zornmüthig bin, daß ich noch nicht nach einem bestimmten Plan lebe; meine Jugend bewirkt das. Was täuschen wir uns doch, das Uebel liegt nicht außerhalb, es ist in uns. Wir kommen nicht davon, weil wir nicht wissen, daß wir krank sind, und doch wäre sich zu bessern nicht so schwer." [1]) — So redet zu uns eine hagere, abgezehrte Gestalt, den Seneca drückt Krankheit, belästigt das gebrechliche Alter. „Aber der Geist ist kräftig, sagt er, und freut sich, daß er mit dem Körper nicht mehr viel zu thun hat, nur die Begierden und die Hülfsmittel der Fehler sind schwach geworden, der Geist findet, diese Zeit sei seine Blüthe, in sich zurückgezogen, sucht er zur Weisheit zu gelangen. [2]) — Wenn du einen Hain von alten Bäumen siehst, welche über die gewöhnliche Höhe hinausgehen, wo die Zweige, die einander beschatten, durch ihre Dichtigkeit den Blick zum Himmel nicht gewähren, so scheint dir die Weihe des Orts einer Gottheit Sitz anzukündigen; eine Höhle, wo in tief ausgefressenen Felsen der Berg weit überhängt, erfüllt deinen Geist mit der Ahnung einer Gottheit. Scheint dir nicht ebenso bewundernswerth ein Mensch, unerschrocken in Gefahren, unberührt von den Begierden, im Unglück ruhig? Eine göttliche Kraft ist in einen solchen herniedergestiegen, er befindet sich seinem größeren Theil nach dort, woher er seinen Ursprung hat. [3]) Von solcher Gesinnung laß dein ganzes Leben beherrscht sein. [4]) Ich ermahne dich zu gutem Verstande, laß dem Schicksal nicht Gewalt über dich, suche dich nicht an dem Eiteln zu vergnü-

---

[1]) Ep. 50. [2]) Ep. 26, 1 u. 2. [3]) Ep. 41, 1—5. [4]) Ep. 20, 5.

gen. Zur Glückseligkeit ist gelangt, wer weiß, worüber er sich freut, wer aus sich selbst schöpft. Die übrigen Freuden erheitern die Stirn, sie sind leicht und erfüllen die Brust nicht, wenn du nicht etwa meinst, daß der sich freue, welcher lacht. Das vor Allem, Lucilius, schaffe und wirke: Lerne dich freuen." [1])

[1]) Ep. 23, 1—3.

NB. Die Stellen sind nach der Ausgabe von C. R. Fickert citirt, für einzelne Bemerkungen ist auf die Ausgabe von Ruhkopf verwiesen.